

Zeitschrift: as. : Archäologie Schweiz : Mitteilungsblatt von Archäologie Schweiz = Archéologie Suisse : bulletin d'Archéologie Suisse = Archeologia Svizzera : bollettino di Archeologia Svizzera

Herausgeber: Archäologie Schweiz

Band: 35 (2012)

Heft: 2: Archäologie in der Urschweiz : Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden

Artikel: Neue archäologische Entdeckungen im Kanton Uri

Autor: Maur, Christian auf der / Matter, Georg / Sauter, Marion

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-309889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

u r i



Neue archäologische Entdeckungen im Kanton Uri

— Christian Auf der Maur, Georg Matter, Marion Sauter

Abb. 1
Übersicht über die Fundstelle Hospental-Moos 2010. In der Mitte im Vordergrund ist der Ausfluss des Moors zu sehen, die Zelte markieren die Fundstelle in der Hanglage, im Hintergrund liegen Andermatt und der Oberalppass.

Veduta del sito di Hospental-Moos 2010. Al centro in primo piano si vedono i margini della torbiera; le tende indicano il punto del luogo di ritrovamento sul pendio, sullo sfondo Andermatt e il Passo dell'Oberalp.

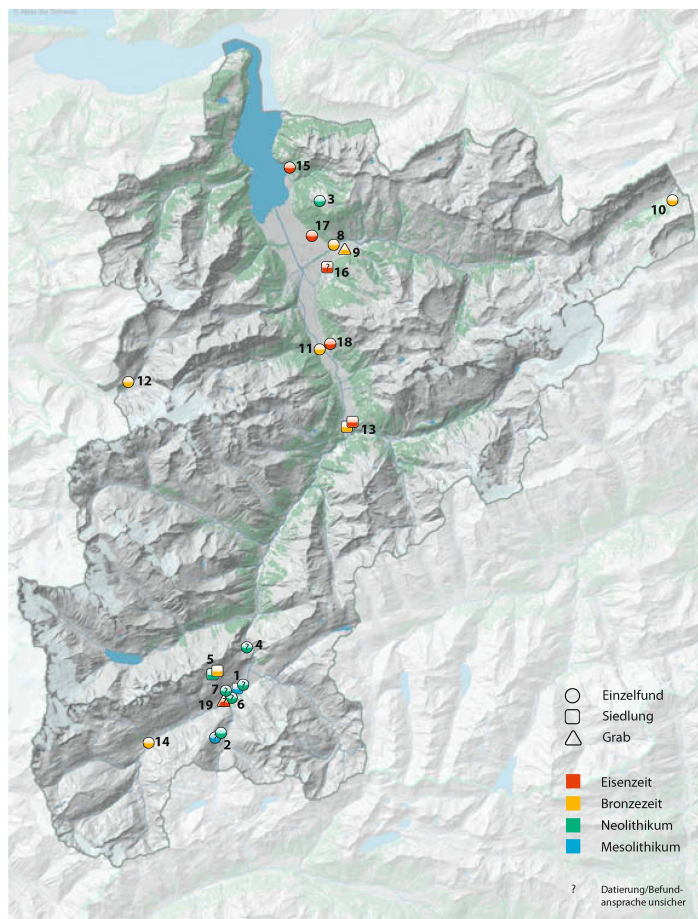
Uri weist eine ganze Reihe ur- und frühgeschichtlicher Fundstellen aus der Zeit vom Mesolithikum bis in die späte Eisenzeit auf. Diese belegen eine kontinuierliche nacheiszeitliche Begehung und Besiedlung des Kantonsgebiets. Mit einem neu erstellten Inventar der schützenswerten archäologischen Fundstellen steht nun ein wirksames Instrument zu deren Schutz zur Verfügung. Auch die Urner (Alp-)Wüstungen werden systematisch inventarisiert und mit Quellen zur Siedlungsgeschichte verknüpft. Ein Schwerpunkt bildet dabei der Weg von Attinghausen zum Surenenpass.

Ein Überblick über die Ur- und Frühgeschichte

Spätestens seit den Untersuchungen der Universität Zürich Ende der 1980er Jahre in Amsteg und Hospental ist klar, dass der Eindruck des weissen Flecks auf der Karte prähistorischer Fundstellen täuscht: Die archäologischen Entdeckungen der vergangenen 25 Jahre zeigen, dass die Täler südlich des Vierwaldstättersees im Mesolithikum begangen und spätestens seit der Mittelbronzezeit dauerhaft besiedelt worden sind.

Der Bergkanton Uri galt lange Zeit als Gebiet mit keinen oder allenfalls spärlichen Hinweisen auf eine prähistorische Besiedlung. Angesichts der Berge, des unberechenbaren Wetters in den höheren

Lagen sowie der Gefahren durch Lawinen- und Murgänge konnte man sich kaum vorstellen, dass dieses Gebiet in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt war. Einige wenige Fundobjekte relativierten jedoch diese Ansicht: verschiedene Einzel- und Depotfunde bezeugten die Begehung des Reusstales wie auch der Seitentäler durch den Menschen seit dem Neolithikum. Konkrete Belege für eine eigentliche prähistorische Besiedlung konnten jedoch erst mit systematischen archäologischen Grabungen gefasst werden. So lieferte die 1978 und 1988-1990 untersuchte bronze- und eisenzeitliche Fundstelle Flüeli bei Amsteg den ersten Nachweis eines permanent besiedelten prähistorischen Siedlungsplatzes im Kanton Uri. 1989-1990 wurden im Urserental oberhalb von Hospental auf Rossplatten



- 1 Hospental-Moos
- 2 Hospental-Mätteli
- 3 Altdorf-Eggberge
- 4 Andermatt-Schöllenschlucht
- 5 Hospental-Rossplatten
- 6 Hospental-Wiler
- 7 Hospental-Spissen
- 8 Altdorf-Obere Utzigmatt
- 9 Bürglen-Dorf
- 10 Urnerboden-Wängiswald
- 11 Erstfeld-Jagdmattkapelle
- 12 Attinghausen-Im Tritt
- 13 Amsteg-Flüeli
- 14 Realp-Eingang Furkatunnel
- 15 Flüelen-Oberer Winkel
- 16 Schattdorf-Mühlehof
- 17 Altdorf-Bannwald
- 18 Erstfeld-Ribitälter Lawinenverbauung
- 19 Hospental-Kirchhügel

Abb. 2
Prähistorische Fundstellen im Kanton Uri.

Siti preistorici nel Canton Uri.



Abb. 3
Übersicht über die Fundstelle Hospental-Rossplatten. Rechts die Rossplattenseen, im Hintergrund das Urserental. Die prähistorische Fundstelle liegt am Fuss des grossen Felsblocks in der Bildmitte.

Veduta del sito di Hospental-Rossplatten. A destra i laghetti di Rossplatten, sullo sfondo la valle d'Orsera. Il luogo dei ritrovamenti preistorici si trova al centro, presso il masso roccioso.

Grabungen durchgeführt, die zur Entdeckung eines endneolithisch-frühbronzezeitlichen Bergkristall-Schlagplatzes führten. Die jüngste Entdeckung eines urgeschichtlichen Siedlungsplatzes wurde 2010 im Moos oberhalb von Hospental gemacht, wo zahlreiche, bearbeitete Bergkristallfragmente auf einen weiteren – diesmal spätmesolithischen – Bergkristall-Schlagplatz hindeuten. Interessant ist der Vergleich dieser drei Fundstellen bezüglich ihrer topographischen Lage und den damit verbundenen Erhaltungsbedingungen: Alle drei Fundstellen liegen an erhöhten und vor Erosionsablagerungen weitgehend geschützten Lagen, weshalb die Befunde und Funde relativ dicht unter der heutigen Oberfläche zum Vorschein kamen.

Demgegenüber wurden im Kanton Uri auch immer wieder archäologische Funde gemacht, die von mächtigen Ablagerungen überdeckt waren. Zu nennen ist hier beispielsweise der bekannte Goldfund von Erstfeld, der in einer Lawinenrunse, unter einer Geröllschuttmasse von mindestens 8 m Mächtigkeit entdeckt wurde. Ein anderes Beispiel ist das im Jahr 2006 im Rahmen einer archäologische Notgrabung untersuchte Areal Mühlehof in Schattdorf, wo unter rund 3 m mächtigen Geröll- und Geschiebmassen mehrere Brandstellen und (Pfosten-)Gruben sowie einige

wenige prähistorische Funde zum Vorschein kamen. Diese Fundstellen zeigen anschaulich, wie die natürlichen Erosionsprozesse im alpinen Gebiet zu einer massiven Überdeckung der prähistorischen Nutzungshorizonte führen können. Betroffen von diesen Erosionsprozessen sind vor allem die unteren Hangbereiche und die Talsohlen, wo Lawinen- und Murgänge sowie Bäche und Flüsse ihr mitgeführtes Schuttmateriale ablagern. Aber auch auf Geländeterrassen, wie zum Beispiel bei Schattdorf, können Bergstürze mächtige Schuttablagerungen zurücklassen.

Im Hinblick auf die Definition archäologisch schützenswerter Zonen als Grundlage für die Zonenplanung liess der Kanton Uri im Jahr 2010 ein Inventar der archäologischen Fundstellen im Kantonsgebiet erstellen. Es umfasst sämtliche in Archiven, Museen und Literatur fassbaren Hinweise auf archäologische Fundstellen und Fundmeldungen. Im Rahmen dieses Artikels werden nur jene 19 Fundstellen berücksichtigt, die Funde und/oder Befunde aus prähistorischer Zeit (Mesolithikum bis Eisenzeit) geliefert haben und aufgrund der Quellenlage als wissenschaftlich gesichert gelten können. Sie zeigen eine relativ lockere Streuung mit einzelnen Konzentrationspunkten, wobei insbesondere jene im Urserental und im unteren Reusstal auffallen. Allerdings darf die Übersichtskarte nicht überinterpretiert werden: sie ist wohl nur bedingt als Abbild der bevorzugten Siedlungsräume der damaligen Menschen zu lesen, vielmehr widerspiegelt sie lediglich den aktuellen archäologischen Forschungsstand im Kanton Uri.

Mesolithikum

Als Mesolithikum wird der Zeitraum von ca. 9500-5500 v.Chr. bezeichnet. Nachdem die letzte eiszeitliche Kaltphase im Spätpaläolithikum zu Ende ging, ist das mesolithische Klima geprägt von höheren Durchschnittstemperaturen, vergleichbar mit denjenigen des ausgehenden 20. Jh. Im Zuge dieser Warmphase verbreiten sich im Mittelland Eichenmischwälder und in den Voralpen und Alpen steigt die Waldgrenze kontinuierlich an, wobei hier Birken und Föhren dominieren. Mit den Veränderungen der

Abb. 4
Bergkristallobjekte von Hospental-Moos 2010. Das sog. Trapez (links) datiert ins Spätmesolithikum, die Klinge (Mitte) ist möglicherweise dem Neolithikum zuzuweisen. Rechts ein Kern.

Reperti in cristallo di rocca da Hospental-Moos 2010. Il cosiddetto trapezio (a sinistra) risale al Mesolitico finale, la lama (al centro) è probabilmente databile al Neolitico; a destra un nucleo.

Abb. 5
Topographischer Grabungsplan von Hospental-Moos 2010, mit Höhenmeterangabe. Die Gitterlinien geben das Grabungsraster mit 50 x 50 cm grossen Quadranten wieder. In Feld A lag die fundführende Schicht, in Feld B die Brandstelle.

Pianta topografica dell'area di scavo di Hospental-Moos 2010 con l'indicazione delle altitudini. Il reticolo riproduce la suddivisione dello scavo in settori di 50 x 50 cm. Nel punto A si trovava lo strato antropico, nel punto B l'area combusta.



Vegetation geht auch eine Veränderung der Fauna einher: Während das Rot- und Schwarzwild markant zunimmt, ziehen sich kälteliebende Tiere wie das Ren, der Steinbock oder die Gämse in den Norden, resp. ins Hochgebirge zurück.

Die Menschen leben zwar weiterhin als Wildbeuter, auf technischer Ebene machen sie jedoch grosse Fortschritte. Mit der revolutionären Erfindung von Pfeil und Bogen geht die Entwicklung kleiner und kleinster Gerätschaften aus Stein (sog. Mikrolithen, die u.a. für die Pfeilspitzen verwendet wurden) einher. Dank der günstigen klimatischen Verhältnisse ist es den Menschen nun möglich, auch in höher gelegene Regionen in den Voralpen und Alpen vorzustossen.

Im Rahmen eines Projekts des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) zur Erforschung der oberen Leventina und der Gotthardpassroute hinsichtlich



der ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung und Nutzung durch den Menschen wurden in diesem Gebiet durch die Universität Zürich verschiedene archäologische Surveys durchgeführt. Diese wurden zwischen 2007 und 2008 bis nach Hospental ausgeweitet. Oberhalb von Hospental, an der Gotthardroute, wurde im Mätteli (1773 m ü.M.) an exponierter Lage eine Bohrung mittels Handbohrer vorgenommen. Eine aus dem Bohrkern stammende Holzkohleprobe ergab ein C14-Datum aus spätmesolithischer Zeit (5880-5660 BC cal.). In diesen chronologischen Zusammenhang gehört möglicherweise auch ein Bergkristallabschlag, der in diesem Bereich gefunden wurde. Mangels weiterer Bodenuntersuchungen bleibt die Bedeutung dieser Fundstelle jedoch unklar.

Die zweite bis heute bekannte, mesolithische Fundstelle auf Urner Boden wurde 2010 in Hospental-Moos (1477 m ü.M.) im Rahmen der archäologischen Begleitung des Golfplatzbaus für den Andermatt Swisualps-Resort von Samih Sawiris entdeckt. Sie liegt in leichter, nordostwärts ausgerichteter Hanglage, in unmittelbarer Nähe eines kleinen Wasserlaufs am Ausfluss eines Moors – eine typische topographische Lage für mesolithische Freilandstationen. Die archäologischen Untersuchungen erbrachten zahlreiche Bergkristallabschläge sowie mehrere Artefakte aus Bergkristall, die sich typologisch ins Spätmesolithikum datieren lassen. Sie belegen vor Ort eine Produktion von Bergkristallwerkzeugen. Stratigraphisch lagen die Funde in einer Schicht, die offenbar



Abb. 6
Grabung Hospental-Rosspalten
1990. Grabungssituation am Fuss
des grossen Felsblocks. Links die
Rosspaltenseen.

*Scavo di Hospental-Rosspalten
1990. Situazione di scavo ai piedi del
grande masso roccioso. A sinistra
uno dei laghetti di Rosspalten.*

durch natürliche Prozesse gestört und umgelagert wurde. Unter dieser fundführenden Schicht lag eine steinige Schicht, die wiederum einen Horizont mit auffälligen Asche- und Holzkohleflecken überdeckte. Letztere sind möglicherweise als Spuren eines Waldbrandes anzusprechen, wobei sich in diesem Zusammenhang keine konkreten Hinweise auf Einflüsse durch den Menschen fanden. Etwa 25 m weiter südlich, im flachen Bereich oberhalb der Bergkristall-Fundstelle, konnte jedoch eine Brandstelle dokumentiert werden. Eine Interpretation als Feuerstelle ist wahrscheinlich, da mindestens zwei Phasen mit unterschiedlicher Hitzeeinwirkung festgestellt werden konnten. Die Analyse der entnommenen Erd- und Holzkohleproben wird es hoffentlich erlauben, genaueres zur Schichtentstehung, zur Brandstelle und zur Datierung der Bergkristallartefakte sagen zu können.

Die Fundstelle im Moos oberhalb Hospental liefert den Beleg dafür, dass das Hochtal von Ursern bereits im Spätmesolithikum begangen und mindestens zeitweise in der wärmeren Jahreszeit besiedelt war. Dabei dürfte die relativ unproblematische Erreichbarkeit des Tales von Westen (Furka), Süden (Gotthard) und Osten (Oberalp) sowie die vorhandenen, leicht

zugänglichen Bergkristallaufschlüsse eine wichtige Rolle gespielt haben.

Neolithikum

Nach einem langsamen Wandlungsprozess weg von der wildbeuterischen hin zu einer Wirtschaftsweise, die vermehrt auf Ackerbau und Viehzucht basiert, setzt im 4. Jahrtausend v.Chr. an den Seeufern des Alpenvorlandes eine Siedlungsverdichtung ein. Im Unterschied zu den Siedlungsplätzen des Mesolithikums sind die nun entstehenden Dörfer und Weiler jedoch ganzjährig bewohnt – was nur dank der landwirtschaftlichen Nutzung des umliegenden Naturraums überhaupt möglich wurde. Direkte oder indirekte Belege für solche neolithischen Siedlungen gibt es am Zuger-, Vierwaldstätter- und Alpnachersee. Im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte setzt sich der Verdichtungsprozess fort, und nach und nach werden auch die grösseren Alpentäler wie das Alpenrheintal besiedelt. In den Tälern südlich des Vierwaldstättersees fehlen jedoch bislang Belege für solche permanent bewohnten Siedlungen. Dass diese Gegenden in jener Zeit aber sehr wohl von Menschen aufgesucht wurden, zeigt eine Reihe neolithischer Einzelfunde und Fundstellen. Auf dem Gebiet des Kantons Uri ist es die Fundstelle Hospental-Rosspalten im Urserental (2170 m ü.M.) welche den Nachweis eines temporären Siedlungs- und Werkplatzes erbrachte. Im Schutze eines mächtigen Felsblockes fand sich hier eine Feuerstelle, welche mittels C14-Datierung in die Zeit zwischen 2500-2300 v.Chr., also ins Spätneolithikum datiert werden konnte.



7

Abb. 7
Silixpfeilspitze von Hospental-Mätteli 1955. Die Stielpfeilspitze wird ins Endneolithikum oder möglicherweise in die Frühbronzezeit datiert.

*Punta di freccia in selce da
Hospental-Mätteli 1955. La punta di
freccia a codolo è datata all'età del
Rame o probabilmente all'età del
Bronzo antico.*

Abb. 8
Übersicht über die Fundstelle
Amsteg-Flüeli 1989-90. Ruine Zwing
Uri mit bronzezeitlichem Pfostenbau
(1), bronzezeitliche Siedlungsreste (2,
Feld B) und bronze- sowie eisenzeit-
liche Siedlungsreste (3).

*Veduta del sito di Amsteg-Flüeli
1989-90. Presso il rudere di Zwing
Uri, costruzione su pali dell'età del
Bronzo (1), resti dell'insediamento
dell'età del Bronzo (2, area B) e resti
dell'abitato dell'età del Bronzo e del
Ferro (3).*

lithikum datiert werden kann. Zahlreiche Kerne, Abschläge und Lamellen aus Bergkristall belegen, dass hier in der unmittelbaren Umgebung Bergkristall gewonnen wurde, den man vor Ort zu Werkzeugen verarbeitete. Weitere neolithische Funde stammen aus Altdorf (Silex-Pfeilspitze), Andermatt (Kratzer aus Bergkristall) und Hospental (Silexabschlag und -pfeilspitze). Dabei handelt es sich um Einzelfunde, die im Rahmen von Prospektionen oder zufällig geborgen werden konnten. Die Datierung ins Neolithikum steht jedoch nicht in allen Fällen zweifelsfrei fest. Hinzu kommt mindestens ein weiteres Bergkristallartefakt aus der Grabung Hospental-Moos, welches aufgrund typologischer Merkmale wahrscheinlich dem Neolithikum zuzuweisen ist. Insgesamt liefern die genannten Funde eindeutige Belege dafür, dass das Reuss- und Urserental in neolithischer Zeit nicht nur begangen wurde (z.B. im Rahmen eines wie auch immer gearteten Passverkehrs), sondern auch – zumindest zeitweise, wahrscheinlich saisonal, zur Jagd oder Rohstoffgewinnung – besiedelt war.

Bronzezeit

In der Zeit zwischen ca. 2000 und 800 v.Chr., der Bronzezeit, setzt sich der im Neolithikum begonnene Prozess der Siedlungsverdichtung weiter fort. Aus dem archäologisch nachweisbaren, dichteren Siedlungsraster insbesondere der späten Bronzezeit lässt sich gegenüber der Frühbronzezeit ein markanter Bevölkerungszuwachs ableiten. Dieser dürfte mit verantwortlich sein, dass sich die Rodungstätigkeit im schweizerischen Mittelland und im Alpenvorland intensiviert. Parallel dazu entstehen im Verlauf der mittleren und späten Bronzezeit auch in Gebieten, die im Neolithikum und in der Frühbronzezeit nur temporär besiedelt waren, erste permanente Siedlungen. Auch wenn die wenigen bronzezeitlichen Funde und Befunde aus dem Kanton Uri noch kaum allgemeine Aussagen zulassen, scheinen sie sich doch gut in dieses Besiedlungsmodell einzufügen. Die Fundstelle Hospental-Rossplatten erbrachte neben den oben erwähnten, neolithisch zu datierenden Befunden und Funden auch den Nachweis eines jüngeren, frühbronzezeitlichen Siedlungs-



platzes. Erhalten war eine Feuerstelle, die gemäss C14-Datierung in der Zeit zwischen 1953-1782 v.Chr. entstanden sein dürfte. Die zahlreichen Artefakte aus Bergkristall, die im Bereich dieser Feuerstelle gefunden worden sind, zeigen interessanterweise kaum formale Unterschiede auf zu jenen, die aus dem Fundkontext der älteren neolithischen Feuerstelle stammen. Der Befund zeigt, dass hier auch in der Frühbronzezeit noch Bergkristall gewonnen und zu Werkzeugen verarbeitet worden ist.

Eine der bislang bedeutendsten urgeschichtlichen Fundstellen im Kanton Uri liegt auf der markanten Felskuppe Flüeli nördlich des Dorfes Amsteg (570 m ü.M.). Aufgrund seiner geschützten Lage ist es nicht weiter erstaunlich, dass der Ort im Lauf der Jahrtausende immer wieder aufgesucht und als Siedlungsplatz genutzt wurde. Ausgrabungen der Universität Basel im Bereich der zuoberst auf dem Flüeli thronenden, mittelalterlichen Burgruine Zwing Uri sowie der Universität Zürich im Bereich des

Abb. 9
Grabung 1989-90 Amsteg-Flüeli.
Dokumentation des Südprofils in
Feld B mit spätmittelbronzezeitlicher
Feuerstelle.

*Scavo 1989-90 Amsteg-Flüeli.
Documentazione della sezione sud
nell'area B con il focolare della fase
finale della media età del Bronzo.*

Südwestabhangs führten zur Entdeckung mehrerer prähistorischer Fundstellen, die chronologisch von der mittleren Bronzezeit bis in die jüngere Eisenzeit reichen. In einer Senke östlich der Burgruine kamen die Überreste eines kleinen mittelbronzezeitlichen Pfostenbaus mit Feuerstelle zum Vorschein, wobei die Datierung in die Zeit um 1500 v.Chr. auf typologischen Vergleichen der keramischen Beifunde basiert. Rund 90 m weiter westlich, in einer kleinen Mulde am südwestlichen Abhang der Hügelkuppe erbrachten Untersuchungen in den Jahren 1988-1990 den Nachweis mehrerer Gruben und Feuerstellen, die sich mit Hilfe von C14-Datierungen der Zeit zwischen 1450-1200 v.Chr. zuweisen lassen. Abgesehen von einem Bergkristallbruchstück kam im Umfeld dieses mittel-/spätbronzezeitlichen Siedlungsplatzes nur eine relativ geringe Anzahl Keramikfragmente zum Vorschein. Einiges mehr an kera-



Abb. 10
Bronzener Griffplattendolch von
Urnerboden-Wängiswald (Gem.
Spiringen). Länge: 14,7 cm.

*Pugnale di bronzo da Urnerboden-
Wängiswald (com. Spiringen).
Lungh.: 14,7 cm.*

Abb. 11
Bronzenadel von Attinghausen-Im
Tritt. M. 1:2.

*Spillone di bronzo da Attinghausen-
Im Tritt. Sc. 1:2.*

mischem Fundmaterial aus der Mittel- und frühen Spätbronzezeit erbrachte eine dritte, weiter südlich gelegene Fundstelle. Zugehörige bronzezeitliche Befunde konnten hier jedoch nicht beobachtet werden. Es ist entsprechend davon auszugehen, dass diese durch die an dieser Stelle nachgewiesenen eisenzeitlichen Siedlungsaktivitäten zerstört worden sind.

1898 kamen in Bürglen beim Bau der Klausenpassstrasse Überreste eines spätbronzezeitlichen Grabes zum Vorschein. Eine Spirale aus Bronze, ein Spinnwirtel aus Ton sowie eine Mohnkopfnadel lassen auf ein Frauengrab aus der Zeit um 1300 v.Chr. schliessen.

Bei den weiteren bronzezeitlichen Funden im Kanton Uri handelt es sich um zufällige Einzelfunde. Bemerkenswert ist sicher das bereits 1692 erstmals erwähnte, im Bereich der Jagdmattkapelle in Erstfeld gefundene Bronzemesser mit Antennengriff. Gemäss den typologischen Merkmalen kann es in die Zeit um 1000 v.Chr. datiert werden. Ein Bronzemesser des 12. Jh. v.Chr. wurde 1980 bei Baggerarbeiten in Realp entdeckt. Von der Flur Wängiswald im Urnerboden, Gem. Spiringen, stammt ein wohl mittelbronzezeitlich zu datierender Bronzedolch. In die Zeit zwischen

1450-1400 v.Chr. zu datieren ist eine am Surenenpassweg auf Gemeindegebiet von Attinghausen gefundene Bronzenadel mit gelochtem Schaft. Eine weitere Bronzenadel kam in Altdorf in der Flur Obere Utzigmatt zum Vorschein.

Zusammenfassend widerspiegeln die bronzezeitlichen Funde auf dem Gebiet des Kantons Uri eine dauerhafte Besiedlung des Unteren Reusstals und eine zunehmend intensiver werdende Begehung der Seitentäler und Übergänge in die benachbarten Täler spätestens ab der Mittelbronzezeit.

Eisenzeit

Mit der Eisenzeit tritt einerseits eine neue Technologie (Eisenherstellung) in Erscheinung, gleichzeitig erlangen erweiterte Handelsbeziehungen bis in die Südregionen Europas zunehmende Bedeutung. In diesem Zusammenhang kann eine Hierarchisierung der Gesellschaft festgestellt werden, die sich u.a. in den sog. Fürstengräbern widerspiegelt. Dieser Prozess beginnt in der älteren Eisenzeit, der Hallstattzeit (800-450 v.Chr.). Die jüngere Eisenzeit, oder La Tène-Zeit (450-15 v.Chr.), ist durch eine Verdichtung der Siedlungsstruktur geprägt, die in stadtähnlichen Siedlungen, den *oppida*, ihren Höhepunkt findet.

Im Rahmen der archäologischen Grabungen von 1988-90 auf dem Flüeli bei Amsteg konnte neben der bronzezeitlichen auch eine eisenzeitliche Siedlungstätigkeit nachgewiesen werden. Die Fundstelle liegt süd- bis südwestlich etwas talwärts unterhalb der bronzezeitlichen Reste in einer Senke, wo Spuren eines abgebrannten Pfosten-

baus mit Feuerstelle freigelegt werden konnten. C14-Datierungen sowie einige wenige Keramikscherben weisen die Befunde in die späthallstattzeitliche Epoche zwischen 500 und 400 v.Chr. Die Keramikformen weisen einerseits auf Verbindungen zur südalpinen Golasecca-Kultur, andererseits ins Vorder- und Alpenrheintal hin. Interessant ist auch die Beobachtung, dass der eisenzeitliche Pfostenbau an der Stelle eines bronzezeitlichen Siedlungsplatzes errichtet wurde, welcher durch verstreut herumliegende bronzezeitliche Keramik angedeutet wird. Der eisenzeitliche Bau ist seinerseits durch eine jüngere Grube gestört, die gemäss C14-Datierung zwischen 153 und 11 v.Chr. zu datieren ist. Die bronze- und eisenzeitlichen Befunde belegen eindrücklich, wie die geschützte und trotzdem gut erreichbare Hügelkuppe des Flüeli während mehrerer Jahrhunderte immer wieder als Siedlungsplatz genutzt wurde. Die bevorzugte Lage dürfte auch der Grund gewesen sein, weshalb hier im Hochmittelalter die Burg Zwing Uri errichtet und 1942 der Bundesratsbunker angelegt wurde.

Im Jahr 2006 wurden beim Bau von Mehrfamilienhäusern im Areal Mühlehof in Schattdorf prähistorische Siedlungsspuren beobachtet. Die Lage ist ähnlich wie in Amsteg-Flüeli: eine terrassenartige, gegenüber dem Talboden erhöhte Fläche, die sich zum Reusstal hin ausbreitet. Die prähistorischen Befunde setzen sich aus einigen wenigen brandgeröteten (Feuer-)Stellen und mehreren (Pfosten-)Gruben zusammen. Ein Horizont mit mindestens

Abb. 12

Übersicht über die Fundstelle Schattdorf-Mühlehof 2006. Fundament und aufgehendes Mauergerüst des Turmes mit umlaufendem Ringwall, oben in der Bildmitte der Sondierschnitt. Der Pfeil markiert den Fundort der eisenzeitlichen Befunde.

Veduta del sito Schattdorf-Mühlehof 2006. Fondamento e resti murari della torre e fossato che la circonda, al centro in alto il punto del sondaggio. La freccia indica il punto di ritrovamento dei reperti dell'età del Ferro.

Abb. 13

Grabung Schattdorf-Mühlehof 2006. Profil des Sondierschnitts mit dem mit weisser Linie angedeuteten, eisenzeitlichen Befundhorizont. Darunter zeichnen sich die Gruben als dunkle Flecken im helleren Umgebungssediment ab.

Scavo di Schattdorf-Mühlehof 2006. Profilo del sondaggio nel quale è evidenziato in bianco lo strato con ritrovamenti dell'età del Ferro. Sotto spiccano le macchie scure delle fosse nel sedimento circostante più chiaro.

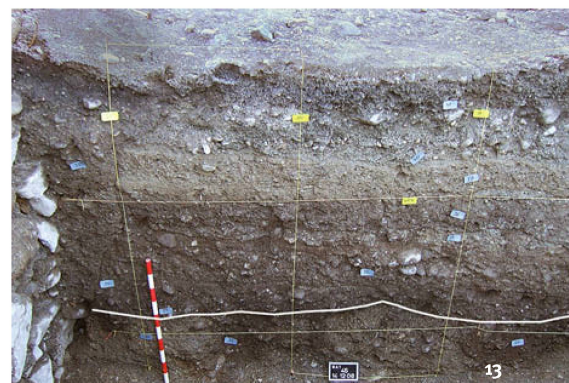


Abb. 14
Bronzefibel von Schattdorf-Mühlehof
2006. Fibelfuss, Teile der Feder
sowie die Nadel fehlen.

Fibula di bronzo di Schattdorf-Mühlehof 2006. Mancano il piede, parti della molla e l'ardiglione.



14

drei Grubenbefunden konnte in 3 m Tiefe dokumentiert werden. In einer der Gruben kam ein bronzenes, späthallstatt- oder frühlatènezeitlich zu datierendes Fibelfragment zum Vorschein. Eine weitere Analogie zu Amsteg-Flüeli – und wiederum ein Beleg für die bevorzugte topographische Lage der Fundstelle – ist der befestigte Turm, der im Hochmittelalter an derselben Stelle errichtet wurde.

Abgesehen von der bereits erwähnten jüngeren Grube auf dem Flüeli bei Amsteg ist die jüngere Eisenzeit auf Urner Kantonsgebiet durch zwei aussergewöhnliche Depotfunde repräsentiert. Der Goldring-Fund von Erstfeld ist dabei der prominentere: 1962 wurde beim Bau einer Lawinverbauung unter Geröll ein mächtiger, ca. 70 m³ grosser Kalksteinblock freigelegt. An dessen Fuss angelehnt wurde in etwa 8 m Tiefe ein kleinerer Kalksteinblock entfernt. Dabei kamen insgesamt 7 Goldringe zum Vorschein. Es handelt sich um 4 Hals- und 3 Armringe, alle aus purem Gold. Sie zeigen figürliche und vegetabile Verzierungen einer späten Phase des sog. frühen Latènestils, welche östliche und südliche Elemente erkennen lassen. Die plastischen, ineinander verschlungenen Motive setzen sich gegenüber der vornehmlich auf geometrischen Mustern basierenden Ornamentik der Hallstattzeit deutlich ab. Die Ringe wurden vermutlich in einer Werkstatt des nördlichen Alpenvorlandes und – aufgrund der Ornamente – in den ersten Jahrzehnten des 4. Jh. v.Chr. angefertigt. Wahrscheinlich handelt es sich beim Fund von Erstfeld um einen Depotfund als Gabe an eine oder mehrere Gottheiten. Er könnte im Zusammenhang mit Migrationsbewegungen der kel-

tischen Stämme in Richtung Süden und Südosten stehen, von denen eine zur Plünderung Roms 387 v.Chr. führte.

Ein weiterer Depotfund stammt aus dem Bannwald oberhalb des Kapuzinerklosters bei Altdorf. Es handelt sich um 11 Eisenobjekte und eine Bronzenadel. Der Fundort der Gegenstände konnte mehr oder weniger rekonstruiert werden, jedoch nicht deren Fundlage und die genauen Fundumstände. Die Bronzenadel wurde zwei Tage später als die anderen Objekte gefunden, weshalb sie nicht unbedingt an der gleichen Stelle gelegen haben muss. Für das Messer, die Tüllenbeile und die Hakenschlüssel finden sich in der mittleren und der späteren La Tène-Zeit gute Vergleichsbeispiele, etwas jünger dürften die Sichel, das Ziehmesser, die Nadel sowie die Scheren sein. Die Unversehrtheit der Objekte deutet auf eine Lagerung über Jahrhunderte am selben Ort hin, ohne dass sie von Steinrutschungen betroffen waren. Der Erhaltungszustand sowie die Anzahl der Objekte lassen eine willentliche Niederlegung vermuten. Ähnliche Depotfunde kennt man z.B. aus dem Wauwilermoos bei Wauwil (LU). Trotzdem ist

Abb. 15
Goldringe von Erstfeld-Ribitäl
Lawinverbauung 1962. Vier grosse
Halsringe und drei kleinere Armringe
mit figürlichen und vegetabilen
Ornamenten. Die Ringe lassen sich
mittels Steckverschluss öffnen und
schliessen.

Collari di Erstfeld-Ribitäl, riparo valangario 1962. Quattro grandi collari e tre braccialetti con chiusura a cerniera e ornamenti figurati e vegetali.



15

ein Zusammenhang mit einem Siedlungsbefund nicht ausgeschlossen.

Zu erwähnen ist ausserdem eine blaue Glasperle, die zusammen mit einigen verbrannten Knochen am Kirchhügel in Hospental gefunden wurde (Survey der Universität Zürich 2007-2008). Möglicherweise handelt es sich dabei um die Überreste einer eisenzeitlichen Brandbestattung. Der Einzelbefund einer Gefässwandscherbe im Oberen Winkel bei Flüelen lässt sich anhand typologischer Merkmale ebenfalls in die Eisenzeit datieren. Mangels weiterer Informationen bleibt es aber vorderhand offen, ob zu der Zeit die Umgebung besiedelt war.

Fazit

Die bislang bekannten ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen zeigen, dass der Kanton Uri seit dem Mesolithikum von Menschen begangen und sicher ab der Mittelbronzezeit dauerhaft besiedelt war – wobei die vergleichsweise geringe Zahl an gesicherten prähistorischen Fundstellen hauptsächlich auf eine Forschungslücke zurückzuführen sein dürfte. Wie andernorts auch ist davon auszugehen, dass im Kanton Uri laufend archäologische Fundstellen unerkannt der Bautätigkeit zum Opfer fallen. Dabei sind einzelne Fund- und Befundgattungen benachteiligter als andere: Befunde wie Erd- oder Pfostengruben sind rascher weggebaggert als massive Mauern, resp. einzelne Keramikscherben schneller übersehen als ein Depotfund von Metallobjekten. Es besteht jedoch Hoffnung, dass im Kanton Uri diesbezüglich in Zukunft Fortschritte gemacht werden können, indem die 2010 als schützenswert eingestuften archäologischen Fundstellen zukünftig in

der Zonen- und Bauplanung stärker berücksichtigt werden sollen. Dabei ist die archäologische Fachstelle der Denkmalpflege des Kantons Uri auf eine gute Zusammenarbeit mit Bauherrschaften und Bauleitungen sowie mit der Urner Bevölkerung im Allgemeinen angewiesen. Nur so kann das archäologische Erbe Uris in seiner Vielfältigkeit geschützt, dokumentiert und damit der Nachwelt überliefert werden.

_CH.A., G.M.

Auf dem Weg zum Surenenpass – Einblicke in die aktuelle Wüstungsforschung

Der Surenenpass verbindet die Kantone Uri und Obwalden und diente der Erschliessung der Urner Alpgebiete jenseits der Wasserscheide auf Surenen. Die Wegstrecke von Attinghausen nach Engelberg umfasst gut 23 km und überwindet 1800 Höhenmeter, was – mit Vieh oder Lasten – kaum an einem Tag zu bestreiten ist und somit einiger Etappen bedarf. Die Wüstungen auf dem Weg zur Passhöhe auf 2289 m ü.M. sind vielfältig. Die folgenden Beispiele dokumentieren die Suche nach Spuren der Siedlungstätigkeit, der Alpwirtschaft und der Schutzzräume entlang dieser historischen Passage, deren archäologische Eckdaten Streufunde aus der Bronze- und der Römerzeit bilden.

Attinghausen, 468 m ü.M.

Die älteste Bausubstanz des «Freiherrendorfes» Attinghausen am linken Reussufer datiert um 1100 und fand sich bei archäologischen Untersuchungen auf den Arealen der Burgruine und der Kirche. Es folgen der Wohnturm Schweinsberg und die sogenannte «Alte Sust» mit Wurzeln im 13. Jh. Der eigentliche Dorfkern liegt im Mündungsgebiet des Kummetbachs, südlich der repräsentativen Solitärbauten, und dehnt sich als Streusiedlung bis auf knapp 900 m ü.M. aus. Mehrere Anwesen, etwa Albenschit oder Emmeten, fanden ebenfalls bereits Ende des 13. Jh. Erwähnung, bestehen heute jedoch aus deutlich jüngeren Bauten. Die etablierte Wirtschaftsform der

Abb. 16

Der Surenenpass kann von der Urner Seite aus über Attinghausen, Erstfeld und Seedorf erreicht werden. Der Aufstieg über das ausgesetzte Erstfelder Bockitobel trifft den komfortablen Attinghauser Weg auf Waldnacht, der Pfad durch das Seedorfer Gitschital führt zum Attinghauser Kulm und weiter über den Grat. Die Wege treffen sich unterhalb des Brunnistocks, unmittelbar vor dem letzten Anstieg auf die Passhöhe.

Il Passo di Surenen si può raggiungere dalla parte urana passando da Attinghausen, Erstfeld e Seedorf. La salita attraverso il Bockitobel di Erstfeld, ormai abbandonato, incontra la comoda strada che va da Attinghausen a Waldnacht, mentre il sentiero che percorre la Gitschital da Seedorf conduce alla cima di Attinghausen e oltre la cresta. I due percorsi si congiungono sotto il Brunnistock, proprio prima dell'ultimo tratto verso il culmine del passo.

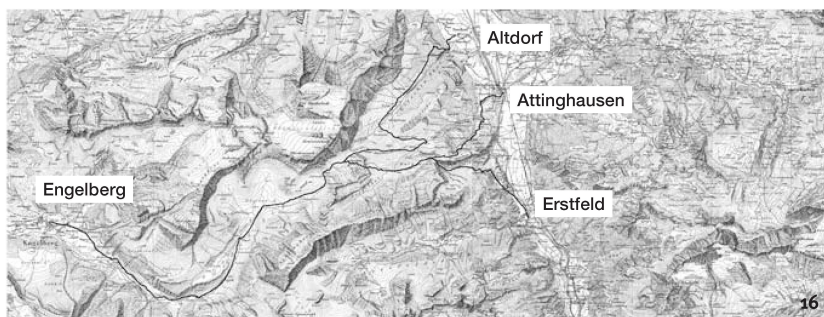




Abb. 17
Der Hochweg von Attinghausen führt über die steile, heute von der Reuss unterspülte Bockiflue und wurde bis weit ins 19. Jahrhundert hinein von den Anwohnern rege frequentiert. Dann geriet der Pfad in Vergessenheit – es etablierten sich Legenden rund um einen Uferweg.

Il passaggio in quota di Attinghausen attraversa la ripida Bockiflue, oggi lambita dal fiume Reuss; esso fu molto frequentato dagli abitanti della regione fino al tardo XIX secolo. In seguito il sentiero fu dimenticato e nacquero varie leggende su un sentiero che costeggiava la riva del fiume.

Stafelbetriebe mit Bodenheimat, Maiensäss, Alp und gegebenenfalls Oberstafel zieht sich weit bis über die Wasserscheide nach Surenen, das knapp die Hälfte des 47 km² grossen Gemeindegebiets von Attinghausen ausmacht. Die Inbesitznahme dieser Hochweiden durch die Urner erfolgte wahrscheinlich vor der Gründung des Klosters Engelberg im Jahr 1120. Die anschliessende Expansion der klösterlichen Betriebe führte zu heftigen Konflikten um die Nutzungsrechte, vor allem um die tieferen Lagen gegen Engelberg, welche die Urner als Schneefucht benötigten.

Während die Bezeichnung «Suranum» wohl keltischen Ursprungs ist und damit in etwa der Zeitstellung des ältesten archäologischen Streufunds entspricht, beinhaltet Attinghausen immerhin den althochdeutschen Rufnamen «Atto». Kenntnisse über entsprechende Schutzräume oder Siedlungen aus prähistorischer oder vormittelalterlicher Zeit fehlen jedoch bislang auf Gemeindegebiet. Die Urner Wüstungsforschung versucht seit nunmehr drei Jahren, die Ergebnisse ihrer systematischen Prospektion mit dem Wissen von Gewährsleuten und Recherchen zu verbinden – und somit fundierte Anknüpfungspunkte für weitere (archäologische) Untersuchungen zu liefern. Die Spurensuche beginnt mit einer Rekonstruktion der Topographie, der entsprechenden Vegetation und Nutzung sowie der Infrastruktur rund um Attinghausen. Die Untere Reussebene war über Jahrtausende hinweg sumpfig und von den regelmässigen Überschwemmungen der Reuss und des Schächens stark betroffen. Alle Siedlungen finden sich daher an den Talflanken. In Attinghausen steigt das Gelände vergleichsweise sanft an, was sich auch in der früheren Nutzung widerspiegelt: Mehrere Flure tragen die Bezeichnung «Acher», dienten also dem (Getreide-) Anbau. Ausserdem etablierten sich intensiver Obstanbau, dokumentiert in mehreren historischen Dörrhäusern, und – analog dazu – eine seit dem 13. Jh. in Wachszinsen belegte, ausgedehnte Imkerei. Diese gipfelte 1878 in der Entwicklung des Patents der sogenannten «Attinghauser Beuten»-Haltung.

Schwemmmaterial schiebt die Reussebene noch heute sukzessive nach Norden. Bis weit ins Mittelalter hinein lag nur Seedorf – und nicht der heutige Hafenort Flüelen – im Reussdelta. Die Bedeutung Seedorfs als historischer Verkehrsknotenpunkt von Wasser zu Land manifestiert sich in einem (Wohn-)Turm aus der Zeit um 1200 und der Gründung des Lazariterklosters mit Spital im Jahr 1215 – fortgesetzt im ehemaligen Attinghauser Machtzentrum. Die ursprüngliche, in Nord-Süd-Richtung verlaufende Hauptschliessung Uris ist daher in erhöhter Lage am linken Reussufer zu suchen.

Hochweg, 500 bis 550 m ü.M.

Die Wegführung von Seedorf nach Attinghausen gestaltete sich unproblematisch. Erst südlich von Attinghausen, kurz vor Erstfeld, musste mit der hoch aufragenden Bockiflue ein natürliches Hindernis überwunden werden. Das Herzstück des sogenannten «Hochwegs» bildet eine etwa 12 m lange Halbgalerie, die in den Fels geschlagen ist. Die für (früh-)mittelalterliche Verhältnisse komfortable Passage wird in Ost-West-Richtung ergänzt durch die erste Reussbrücke im Mündungsbereich sowie den Ausgangspunkt des Surenenpasswegs – Attinghausen bildete damit eine wichtige Wegkreuzung. Unmittelbar hinter dem Dorfkern führte der ehemalige Hochweg an einem Turm vorbei, dessen Abtragung im Jahr 1957 leider nur in Bezug auf seine Masse dokumentiert wurde. Mit einem Umfang von 10 x 11 m und Mauerstärken von bis zu 1.75 m entsprach der ehemalige Turm im Schätzbödeli dem grössten (Wohn-)Turm am Eingang des gegenüberliegenden Schächentals, dem Bürgler Meierturm.

Ein weiterer Wüstungsplatz am Hochweg fällt aus dem Raster der bislang inventarisierten gut 500 Ruinen von Hütten, Heuställen oder Pferchen: Im Langacher erheben sich sanft bewachsene, hoch aufragende Geländebuckel. Eine Kuppe ist mit einer groben Steinlegung eingefasst und heute dicht mit Bäumen bestanden. Die ursprüngliche Nutzung dieses Areals ist unklar. Eine ähnliche Geländeform findet sich auch auf der gegenüberliegenden Tal-

Abb. 18

Dank des Hinweises einer Gewährsfrau konnte mit dem gefassten Höcker im Langacher ein wohl äusserst früher Siedlungsplatz inventarisiert werden. Bislang wurde von einer (Turm-)Bebauung des Felsvorsprungs im nahen Burgli ausgegangen. Augenscheinlich sind dort jedoch keinerlei bauliche Strukturen zu erkennen.

Grazie alle indicazioni di un'informatrice è stato possibile individuare e catalogare un insediamento probabilmente molto antico che corrisponde al promontorio a Langacher. Finora si era ipotizzata l'esistenza di un'edificazione della sporgenza rocciosa (forse una torre) nella vicina località di Burgli, ma a una ricognizione superficiale non sembra che lì siano riconoscibili delle strutture.

Abb. 19

Der Alpfahrweg nach Surenen ist im Bereich des Wieslands eingetieft und auf beiden Seiten mit bis zu 1.5 m hohen Trockenmauern gefasst. Die partiell abgetreppte Pflasterung setzt sich im Wald – teilweise auch auf Surenen im Bereich des Stäuber-Wasserfalls – fort. Die unterschiedliche Art der Pflasterung resultiert aus den Unterhaltsarbeiten vieler Jahrhunderte.

La strada per Surenen nella zona dei pascoli è più bassa e costeggiata sui due lati da muri a secco alti fino a 1.5 m. Il lastricato, in parte a scalini, continua nel bosco, in parte anche in territorio di Surenen nella zona della cascata Stäuber. Le differenze nel lastricato sono dovute a lavori di manutenzione compiuti nei secoli.



seite: Hier besetzt der mittelalterliche Pulverturm von Schattdorf-Betzlingen ebenfalls einen exponierten Höcker in bester Aussichtslage oberhalb der Urner Landsgemeindematte. Die Betzlinger Kuppe ist die einzige vor Hochwasser geschützte Lage im Bereich der Rinächtlflue und gehört daher wohl ebenfalls zu den ältesten Siedlungsplätzen.

Burgli, 650 m ü.M.

Der erhaltene Teil des Alpfahrwegs zum Surenenpass beginnt unmittelbar neben der heutigen, aus

dem frühen 17. Jh. stammenden Burgli-Hofstatt. Der aufwändige Ausbau als beidseitig gefasster Hohlweg war zur Vermeidung von Flurschäden unbedingt erforderlich. Jedes Jahr wurden viele hundert Stück Vieh und Schafe aus dem gesamten Umland nach Surenen getrieben. Mit der jahrhundertealten Tradition wurde erst vor wenigen Jahren gebrochen: Seit der Öffnung des Seelisberg-Tunnels im Jahr 1980 wird das Vieh über Engelberg aufgetrieben; die Schafe werden erst seit 2010 nicht mehr über Attinghausen geführt.

Urner Höhlenforschung. Ihre Anfänge datieren in die 1930er Jahre: Der Altdorfer Pater Franz Muheim richtete sein Augenmerk dabei hauptsächlich auf Knochen. Muheims Knochenfunde lagerten seither – gänzlich unbeachtet – in der naturhistorischen Sammlung der Kantonsmittelschule Uri in Altdorf, fein säuberlich in Zeitungspapier gewickelt, (teilweise) beschriftet und in Kartonschachteln verpackt. Dank der Unterstützung des Muotathaler Höhlenforschers Walter Imhof werden diese Bestände derzeit ergänzt, aufgearbeitet und den heutigen Anforderungen entsprechend archiviert. Es stellte sich heraus, dass Franz Muheim äusserst wertvolles Knochenmaterial geborgen hatte, unter anderem von bei uns längst ausgestorbenen Tieren und sogar einige Menschenknochen. Das Alter einiger besonders interessanter Funde wurden an der ETH Zürich mittels C14-Datierungen bestimmt: Aus einer

Höhle am Klausenpass liegen beispielsweise Knochen mehrerer Braunbären (5000 v.Chr.), eines Wolfes (2300 v.Chr.), eines Steinbocks (500 v.Chr.) und verschiedener Haustiere vor. Aus dem Attinghauser Holloch konnte ein Rothirschknöchel der Zeit um 1200 zugeordnet werden. Überaus aufschlussreich präsentiert sich das Material aus der Gumpischhöhle am Axen. Die hier vorgefundenen Knochen eines Steinbocks stammen aus dem 10. Jahrtausend v.Chr., was für eine damals offene, waldfreie Vegetation um den Urnersee spricht. Äusserst ungewöhnlich für Innerschweizer Höhlen ist der Fund von Menschenknochen. Die Altersanalyse des Toten aus der Gumpischhöhle ergab ein überraschendes Resultat: Die Person lebte bereits um 600! Die Datierungen von einigen ausgewählten Haustierknochen, welche die Präsenz von alp- oder landwirtschaftlich tätigen Menschen nahelegen, stehen noch aus.



Abb. 20
Eingangsbereich des Hollochs. Der Vergleich mit Bildern einer Holloch-Exkursion aus dem Jahr 1900 zeigt, dass der Vorplatz stetig abrutscht und sich der Zugang ehemals noch einfacher gestaltete. Aussagen über ehemalige bauliche Ergänzungen können hier jedoch kaum mehr getroffen werden.

Punto di ingresso della grotta Holloch. Confrontando la situazione attuale con immagini di un'escursione alla grotta del 1900, si nota che l'area antistante subisce continui scoscendimenti e che un tempo l'accesso era più facile. Non è più possibile oggi fare delle ipotesi su eventuali costruzioni d'accesso.

Im Dorfkern selbst finden sich nur sehr vereinzelt Spuren des ehemaligen Alpfahrwegs. Der Weg ist hier – wie auch die restliche (früh-)mittelalterliche Bausubstanz – grösstenteils überbaut oder eingeebnet.

Hol, 800 m ü.M.

Nur wenige hundert Meter neben dem historischen Hohlweg durch die Streusiedlung liegt das Höhlensystem Holloch, etwas weiter entfernt befindet sich die sogenannte «Rote Balm». Es ist davon auszugehen, dass der einfach zu erreichende Eingangsbereich des Hollochs bereits in prähistorischer Zeit als Schutz- und Wohnraum diente: Er ist 28 m lang und aufgrund seines Querschnitts von knapp 3 m Scheitelhöhe ein äusserst komfortabler Raum. Es folgen ein enger, abfallender Gang und ein zweiter Raum, der mit zahlreichen Inschriften versehen ist. Die ältesten datieren bis in das Jahr 1600 zurück. Das Urner Wüstungsinventar verzeichnet dank der Kooperation mit der Ostschweizer Gesellschaft für Höhlenforschung (OGH) insgesamt 95 Höhlen. In der unteren Reussebene befindet sich jedoch lediglich die Gamma-Heiri-Höhle oberhalb der Schattdorfer Rinächtflue in vergleichbar günstiger «Wohnlage» wie das Holloch. Beide Höhlen wurden 2010 vermessen, wobei die OGH von Kollegen der Arbeitsgruppe Höllochforschung Muotathal (AGH) unterstützt wurde.

Waldnacht, 1450 m ü.M.

Der 3 km lange Talkessel der Alp Waldnacht bildet die wichtigste Etappe auf dem Weg zum Surenenpass – alle Alpfahrer haben das verbrieft Recht hier einmal zu nächtigen. Da die Inbesitznahme der Hochweiden jenseits des Passes vor 1120 einem gewissen Siedlungsdruck gefolgt sein dürfte, sind die Anfänge der Bestossung der besonders günstig gelegenen und einfach zu bewirtschaftenden Alp Waldnacht früher zu suchen. In der vom 9. bis 16. Jh. andauernden deutlich wärmeren Klimaphase ist von einer ganzjährigen Nutzung auszugehen – zum Vergleich: Die mindestens ins 11./12. Jh.

zurückreichende Dauersiedlung Andermatt liegt auf selber Höhe. Und das Gelände steigt gegen Hospental und Realp weiter an.

Hinweise auf eine ehemals andere Stafeleinteilung liefern zahlreiche Wüstungen in heute nicht mehr (alpwirtschaftlich) besiedelten Höhenlagen – in Uri vor allem im Gotthard- und im Furkagebiet. In Quellen wird die intensivere Nutzung hoch gelegener Areale durch eine Zinsverpflichtung deutlich, die 1613 auf einem «Berg» unterhalb des an den Surenenpass angrenzenden Brunnistocks auf knapp 2000 m ü. M. lag. Dem überlieferten «Berg» können dementsprechend wohl die Fragmente einer grossen, eingefassten Heurütene (Heuplatz) zugeordnet werden – der bislang höchstgelegenen inventarisierten Nutzfläche in Uri. Neben den günstigeren klimatischen Voraussetzungen spielten auch die Besitzverhältnisse und Nutzungsrechte eine grosse Rolle: Nicht jeder Bauer besass eine Bodenheimat im Tal. Der älteste Marchbrief der Waldnacht datiert in das Jahr 1457 und beinhaltet zwei wichtige Aspekte: Die Alpgenossen besitzen die Alp als Eigentum – eine der wenigen Ausnahmen in Uri – und bestossen sie hauptsächlich mit Kühen, darunter einigem Zinsvieh. Die detaillierte Ausformulierung der Rechte und Pflichten basierte wohl auf einiger Erfahrung – allerdings eher in der im frühen Mittelalter vorherrschenden Schmalviehhaltung. Die Nutzung als Kuhalp – in Ergänzung zu der umfangreichen Rinderalpung auf Surenen – zeugt von der erfolgreichen Umstellung der Subsistenzwirtschaft auf die intensivere Viehwirtschaft, welche sich mit dem fortschreitenden Ausbau der Gotthardroute und den damit erschlossenen Absatzmärkten in Norditalien etablierte.

Um die Treibrechte von 116 Stück Vieh auszuschöpfen, erforderte es dennoch einige Betriebe: Für das Jahr 1732 sind auf Waldnacht beispielsweise acht Viehbesitzer dokumentiert, deren Bestand von 36 Kühen bis zu gerade mal einer Kuh reichte, dazu kamen Kälber von fünf weiteren Besitzern. Der harte Existenzkampf schlug sich in einem regen Handel mit den entsprechenden Treibrechten nieder. Im 17. Jh. besass unter anderem auch das Attinghauser Kapuzi-

Abb. 21

Der eingetieftte Gebäuderest im Guggital grenzt an ein Felsband und umfasst zwei kleine Räume. Im Hintergrund liegt ein weiterer Bau, der teilweise von einem weit auskragenden Felsblock überdeckt wird und bis in die 1950er Jahre als Unterschlupf genutzt wurde.

Il rudere seminterrato nella Guggital si trova in una cengia e comprende due piccoli ambienti. Sullo sfondo si nota un ulteriore edificio parzialmente coperto da uno sperone roccioso che fu utilizzato fino agli anni 1950 come rifugio.



nerinnenkloster Treibrechte auf der Alp Waldnacht. Heute liegen die Treibrechte bei drei grossen alpwirtschaftlichen Betrieben, wovon die Lange Hütte seit 1801, die Hintere Hütte seit 1860 und die Grosse Hütte seit 1906 durchgängig in Familienbesitz ist.

Die Vielzahl der Kuhherden und die damit verbundene Milchverarbeitung bedurften zahlreicher Sennhütten. Grössere Viehbestände wurden aufgeteilt, da die Wirtschaftskapazität der einfachen Hütten sehr klein war. Erforderlich waren ausserdem Pferche/Ställe sowie Käsespeicher und Nidler (Kühlkeller) – aber keine grösseren Heuställe. Das an der Talflanke gegen den Brüstiberg gewonnene Wildheu wird seit jeher im Freien als Tristen (um eine Holzstange hoch aufgeschichteter Heuhaufen) gelagert. Die Vorgängerbauten der heutigen Betriebe auf der Alp Waldnacht sind dokumentiert: einfache Sennhütten, in denen bis 1972 über offenem Feuer gekäst wurde. Erhalten haben sich drei historische, gut instand gesetzte Käsespeicher. Überliefert sind zwei Nidler als in den Boden eingetieftte Nebenräume der ehemaligen Alphütten, eine wassergekühlte Anlage in der Langen Hütte sowie kleine Stallscheunen anstelle der heutigen, modernen Viehställe.

Im Korporationsland, das den mit Abstand grössten Teil der Urner Alpen umfasst, waren die in kleine Wirtschaftseinheiten aufgeteilten Treibrechte bis in die jüngere Vergangenheit an den Unterhalt von jeweils einer Hütte gebunden. Die Relikte vergangener Zeit wurden somit über Jahrhunderte erhalten und bilden einen reichen Grundstock für die Wüstungsforschung. Auf Eigenalpen wurde nicht mehr Benötigtes offensichtlich zeitnah vollständig rückgebaut, um die Weideflächen zu optimieren. Die Prospektion auf Waldnacht lieferte bei weitem nicht die Vielzahl an Baufragmenten, die seit dem frühen Mittelalter auf der Alp gestanden haben müssen.

Die Flanke gegen den Geissberg weist zwei kleine Balmen in der Nähe des Bachlaufs auf, der die geographische Grenze zwischen Attinghausen und Erstfeld bildet. Ausserdem lagern hier zahlreiche verstürzte Felsblöcke, die in Schutzräume oder Hütten integriert gewesen sein könnten. Eine weiträumige Einfassung hinter der Hintere Hütte ist wahrscheinlich als ehemaliger Heurüthenen zu interpretieren – und somit ein weiterer Beleg für die flexible Nutzung der Stafel. Heurüthenen in der Höhenlage um 1500 m ü.M. wurden auch auf der Sittlisalp und besonders zahlreich auf dem Urnerboden erfasst. Bei Letzteren ist die partielle Nutzung als Ackerland überliefert, da die ganzjährig auf dem Urnerboden wirtschaftenden Bauern über keine Bodenheimat verfügten – eine Lebensform, die man sich auch für die Alp Waldnacht im Mittelalter und der frühen Neuzeit vorstellen kann. Vielfältiger gestaltete sich die Fundlage auf dem an die Waldnacht angrenzenden Geissberg, der ausschliesslich dem Schmalvieh vorbehalten ist und seit 1936 nicht mehr bestossen wird. Obwohl die etwa 50 Stück umfassende Geissherde seit Menschengedenken nur tagsüber über die steile Flanke getrieben wurde, fanden sich die Reste eines Siedlungsplatzes mit Hüttli, Kühlkeller und sogar einem Dengelstein zum Schärfen der Sensen – das partielle Mähen der steilen, mit Büschen und Bäumen durchsetzten, schattenhalb gelegenen Planggen spiegelt den harten Existenzkampf der Geissbauern wieder.

Guggital, 1750 m ü.M.

Die Überraschung der Prospektionskampagne lieferte das Guggital, ein kleines Seitental unmittelbar neben dem im strengen Zickzack nach Eifrutt ansteigenden Passweg. Gedeckte Hütten sind im Stäfeli des Guggitals bereits 1875 nicht mehr verzeichnet. Tatsächlich wird das Tal seit Menschengedenken lediglich für etwa zwei Augustwochen mit Vieh aus der Eigenalp Waldnacht bestossen – heute ausschliesslich mit Rindern, bis in die 2. Hälfte des 20. Jh. hinein auch mit Kühen, deren Milch täglich in Holzbrenten (Füllgewicht ca. 50 Kilogramm) in die Waldnacht hinabgetragen wurde. Zuletzt nächtigten die Hütdebuben der 1950er Jahre – darunter auch ein heute über 70-jähriger Waldnachter Altbauer – in den Ruinen. Die überlieferte bescheidene Bewirtschaftung des Guggitals – ohne Milchverarbeitung oder Stallung – deckt sich absolut nicht mit dem Prospektionsbefund von zehn Ruinen: Neben zwei grob gemauerten und leicht rundlich geformten Pferchfragmenten fanden sich die Reste von drei Materiallagern und fünf weiteren, nicht näher zu spezifizierenden Bauwerken. Die verhältnismässig kleinen Grundrisse beziehen sich auf die vorhandenen, linearen Felsformationen und zeichnen sich vor allem in den unteren Lagen durch akkurate Setzungen behauener Steine aus. Das Korporationsgelände Guggital ist als eigenständiger, mindestens (früh)mittelalterlicher Stafel zu betrachten, der wenigstens zwei Wirtschaftseinheiten umfasste und damit dem sehr kleinen (Schmal-)Viehbestand der zahlreichen, «Stümpele» genannten Urner Kleinbauern Rechnung trug.

Ausblick: Blackenalp 1773 m ü.M.

Auch jenseits des Surenenpasses, auf Blacken, finden sich keine ausgedehnten Ruinenfelder, wie etwa die nutzerbezogenen Flurnamen «Hermis Alp» und «Martis Grund» annehmen lassen würden. Der Fund dreier römischer Münzen unterschiedlicher Zeitstellung – allesamt am Blackenchäppeli – lässt jedoch vermuten, dass der kleine Kapellenhügel im weiten Talkessel seit jeher eine Kultstätte barg und zumindest über einfache Schutzräume für die Passgänger verfügte. Die Prospektion fokussierte daher die

grossen Versturzböcke auf dem Blackenboden: Wie auch auf anderen Alpen, etwa der Sittlisalp oder auf Heidmannsegg, scheint auch hier der grösste Block Kern einer sehr frühen Bebauung gewesen zu sein.

Fazit

Die Lage einer Wüstung an einer wichtigen historischen Wegachse allein bedingt natürlich keine Datierung in die Anfänge der Siedlungstätigkeit in Uri in alemannischer, römischer oder gar prähistorischer Zeit. Die bisher bekannten bronzezeitlichen (Alp-) Siedlungsplätze zeichnen sich in der Regel durch Abri-Situationen mit ergänzenden Pferchanlagen aus. Im gesamten Areal zwischen Attinghausen und Surenen fehlen – mit Ausnahme des Hollochs – grössere natürliche Schutzräume und (ausgebaute) Balmen, wie sie beispielsweise unterhalb des Ruosalper Kulms, entlang der Unteralpreuss oder im Areal Burg zwischen dem Schattdorfer Butzenboden und dem Unterschächener Brunnital vielfach vorgefunden wurden und noch näher zu untersuchen sind.

Die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte der Universität Zürich konnte in den letzten Jahren den schweizweit ersten, eisenzeitlichen Alphüttengrundriss im Fimberntal auf 2300 m ü.M. ergraben – in unmittelbarer Nähe jüngerer Bauten. Es ist äusserst wahrscheinlich, dass auch an vielen anderen günstig gelegenen Orten permanent oder immer wieder gesiedelt oder Schutz gesucht wurde, wie etwa auch die Grabung an der Zwing Uri belegt. Inwieweit die Besiedlung Attinghausens und der zugehörigen

Abb. 22

Der Siedlungsplatz in der Brunnifurggi umfasst ausser dem Heurütten (Heuplatz) ein ehemaliges Hüttli (rechts), einen zum Kühlkeller ausgebauten, hohlen Fels und Reste eines neuzeitlichen Alpegebäudes.

L'insediamento sulla Brunnifurggi comprende oltre a un'area recintata per il fieno, una capanna (a destra), un grotto adibito a cantina e resti di un edificio d'alpeggio moderno.

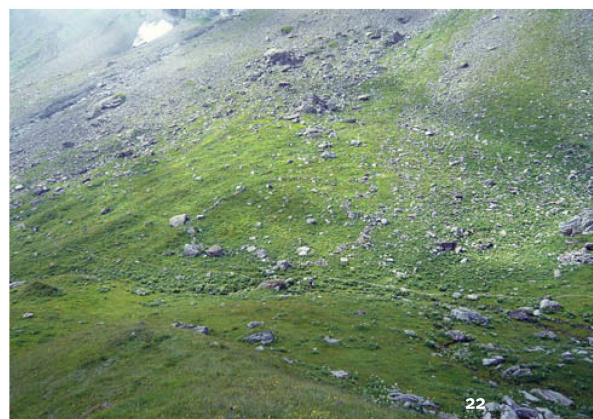


Abb. 23

Das Terrain um den monumentalen Blackenalpblock scheint geebnet zu sein. Fast gänzlich eingesedimentierte Steine lassen einen kleinen, zweiräumigen Anbau im Osten des Felsens vermuten.

Il terreno attorno alla grande roccia Blackenalpblock sembra essere stato livellato. Una serie di pietre quasi completamente coperte da sedimenti inducono a ipotizzare la presenza a est della roccia di un piccolo annesso con due locali.



Alpgebiete jedoch tatsächlich in prähistorische Zeit zurückreicht, kann nur durch archäologische Untersuchungen festgestellt werden.

Die Ausbildung der Stafelwirtschaft, wie sie seit dem Mittelalter und bis in die erste Hälfte des 20. Jh. nahezu unverändert praktiziert wurde, setzte spätestens zur Zeit der Völkerwanderung (wieder) ein – durch Beweidung und Rodung wurden die Wälder zurückgedrängt und die Alpreregionen als Siedlungs- und Wirtschaftsgebiet bis heute dauerhaft erschlossen. Die Etappen sind in groben Zügen bekannt: Neben den klimatischen Bedingungen bilden vor allem die Umstellung von der Schmalvieh- auf die Rinderhaltung gegen 1200, die im 14. Jh. einsetzende Produktion von Hartkäse und schliesslich der Ersatz der Pferchanlagen durch gedeckte Ställe im 15. und 16. Jh. Anhaltspunkte für die Wüstungsforschung. Berücksichtigt werden muss auch die stetig zunehmende Grösse des Viehs: Für heutige Rinder ist die Felspassage des Attinghauser Hochwegs unpassierbar.

Wirklich tief greifende Einschnitte stellten erst die Elektrifizierung und die Erschliessung der Alpen mit motorisierten Fahrzeugen und Seilbahnen im fortgeschrittenen 20. Jh. dar: Seit 1948 lenkt etwa die Luftseilbahn Attinghausen-Brüsti nahezu alle Surenenpassgänger auf den exponierten Passweg über den Grat. Der viele Jahrhunderte alte Hohlweg wird seither praktisch nicht mehr begangen. Auch andernorts veränderte die Seilbahnerschliessung tradierte Siedlungsstrukturen und Wegführungen: Mit der Luftseilbahn Engelberg-Fürenalp rückte 1906 beispielsweise eine ehemals peripher gelegene Alp

ins Zentrum. Der heute so populäre Höhenweg in Richtung Blackenboden und Surenenpass entstand erst danach – entsprechend negativ gestaltet sich hier auch die Wüstungsfundlage.

Die Ergebnisse der Prospektion liefern zahlreiche Ansatzpunkte, denen in den nächsten Jahren weiter nachgegangen wird. Mit Unterstützung der Forschungsgruppe Archäobotanik der Universität Innsbruck konnte bereits ein Bohrkern aus dem Flachmoor auf Brüsti auf 1550 m ü.M. entnommen werden, dessen unterste Schicht aus spätglazialen Tonablagerungen besteht. Die pollenanalytische Auswertung wird die Vegetationsentwicklung im Raum Attinghausen-Surenenpass präzisieren helfen. Der augenscheinlich vielversprechendste Wüstungsplatz – in der Disposition ähnlich der eisenzeitlichen Alphütte im Fimberntal – liegt auf dem Geissrüggen auf 1900 m ü.M., am Surenenpassweg über den Grat. Erste Altersanalysen an Holzkohleresten belegen hier die Anwesenheit und wohl auch die alpwirtschaftliche Nutzung zwischen dem 7. und 4. Jh. v.Chr. Die Proben fanden sich 12 cm unter der Grasnarbe, was auf ein seitdem waldfreies Weidegebiet schliessen lässt. Derzeit läuft eine fotogrammetrische Aufnahme dieses Areals mit Unterstützung des Fachbereichs Fotografie der Hochschule Luzern, Technik und Architektur. Archäologische Untersuchungen sollen folgen und die inzwischen rund 1000 Fundorte (Höhlen, Balmen, Wüstungen, relevante historische Bauten, Streu- und Knochenfunde etc.) umfassende Urner Wüstungsdatenbank ergänzen. **M.S.**